

Stanislav Struhar

*Die vertrauten Sterne
der Heimat*



STRUHAR • DIE VERTRAUTEN STERNE DER HEIMAT

STANISLAV STRUHAR

*Die vertrauten Sterne
der Heimat*

Roman

Wieser Verlag

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch Stipendien des
Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur unterstützt.
Die Herausgabe des Buches erfolgte mit freundlicher
Unterstützung durch die Stadt Wien.

Wieser Verlag GmbH

A-9020 Klagenfurt/Celovec, 8.-Mai-Straße 12
Tel. + 43(0)463 370 36, Fax. + 43(0)463 370 36-90
office@wieser-verlag.com
www.wieser-verlag.com

Copyright © dieser Ausgabe 2015 bei Wieser Verlag GmbH,
Klagenfurt/Celovec
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Josef G. Pichler
ISBN 978-3-99047-017-6

Inhalt

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

1

Die Sonne sank schon hinter den Baumkronen, der Wind legte sich. Eine Brise atmete von den Bergkämmen, sie war still wie die nahen Wolken, die gegen Bajardo zogen. Unter dem sattgrünen Gezweig wurden die Düfte des Frühlings zart, wohltuend mutete die abendliche Kühle an.

Gelächter ertönte auf dem Tennisplatz am Saum des Waldes. Sibylles Haar strömte hellblond über ihr weißes Hemd, und in dem milden Licht des offen liegenden Spielfeldes nahm die Farbe ihrer Augen einen steinblauen Ton an, der Teint ihres schmalen Gesichts einen milchigen Glanz.

»Der wird dich nicht mehr anrufen!«, rief sie und schloss ihre Hand fest um den Griff ihres Schlägers. Ginevra trank noch einen Schluck Mineralwasser und stellte die Flasche zu ihrem Rucksack. Er müsse sich damit endlich abfinden, dass es aus sei, sagte sie wie zu sich selbst, langte nach ihrem Schläger und kehrte zurück auf das Spielfeld. Eine Weile lachten sie noch, bis ihr Spiel wieder an Härte zunahm. Sie liefen unermüdlich, so schnell sie konnten, den Atem laut und von Aufregung durchdrungen, die Schläge wild.

»Der war draußen!«, rief Ginevra, hob den Ball und steckte sich das Haar hinters Ohr. Sie besaß schönes Haar, schwarz und dicht, das in vielen Locken ihr rundes Gesicht umsäumte, wie eine Mähne auf ihre Schultern fiel.

»Nein, schau doch seine Spur, der war drinnen!«, rief Sibylle.

»Ich sehe keine Spur!«

»Fang bitte nicht schon wieder an!«

Ginevras Handy läutete, sie blickte zu ihrem Rucksack; rasch und ruckartig war die Bewegung ihres Kopfes, als hätte sie sich erschrocken, sie riss die Augen auf. Sie lief aus dem Spielfeld, nahm das Handy und sah nach. Ein Lächeln stieg auf den sinnlichen Schwung ihrer Lippen, und sie begrüßte ihre Mutter. Sibylle legte den Schläger auf den Boden, steckte ihr

Hemd zurück in ihren Rock. Ihr Rock war schwarz wie ihre Strumpfhose, er machte ihre Hüften gleichmäßig glatt und schlank. Sie hob den Schläger auf und sah zu Ginevra, die ihrer Mutter versprach, sich zu beeilen.

»Ich muss nach Hause, meine Eltern stehen vor meiner Tür. Ich habe völlig vergessen, dass sie heute kommen wollten.«

Während Sibylle aus ihrer Flasche trank, sah sie, wie Ginevras Vespa hinter dem Friedhof verschwand. Sie nahm ihre Handtasche und ging zum Auto. Langsam legte sie alles in den Fond, und ihr Blick verharrte auf dem Friedhof, dann schloss sie die Tür.

Sie wusste, dass der Friedhof verlassen war, dennoch öffnete sie das Tor mit leichtem Druck, ganz behutsam, um jedes Knarren zu vermeiden. Sie ließ das Tor offen stehen, und der erste Grabstein erhob sich vor ihren Augen. In vollkommenem Frieden lag der Friedhof, wie ein Garten in sich verschlossen, sanft in Stille getaucht. In einem der Schatten, die seine Bäume warfen, blieb Sibylle stehen, und zärtlich lächelte sie einen kleinen Grabstein an.

»Heute habe ich keine Blumen mit, aber nächstes Mal bringe ich dir welche«, flüsterte sie, auf Deutsch. »Ich war mit Ginevra Tennis spielen. Wir haben uns fast gestritten.«

Sie nahm die alten Blumen aus der Vase, hockte sich hin und befreite die Grabkante von Erde.

»Du machst es deiner Mutter so schön!«, kam es von einem Weg, und Arnaldo, der zu einer Grabmauer eilte, winkte Sibylle. Sie erwiderte seinen Gruß, sah wieder auf die Fotografie ihrer Mutter.

»Der arme Arnaldo, sein Manuele wäre schon neunundzwanzig, so wie ich. Es ist schrecklich, das eigene Kind verlieren zu müssen.«

Die alten Blumen in der Hand, verabschiedete sie sich, dann schlenderte sie zum Ausgang. Sie entsorgte die Blumen, schloss das Tor und ging zum Auto.

Auf dem schmalen Weg, der im Halbdunkel der Bäume am Friedhof entlanglief, rollte sie im Schritttempo, erst als das Abendlicht sich ins Auto ergoss, beschleunigte sie. Die Straße zum historischen Ortskern lag menschenleer, schon ihre ersten Häuser schwiegen verschlossen, Autos

standen verlassen. Vor einem der Häuser hielt sie, öffnete das Fenster und lächelte die Eselin Aleria an, die hinter dem Zaun stand.

»Nächstes Mal werde ich dich streicheln, ganz bestimmt«, sagte sie, bevor sie weiterfuhr.

Als sie aus dem Auto stieg und die erste Gasse betrat, bemerkte sie Angelica und Teresa, die zwei hübschen brünetten Mädchen. Sie saßen an einer Hausmauer und hatten mit ihren Handys gespielt, nun aber waren ihre Stimmen aufgeregt und laut, denn sie stritten sich.

»Wie du und Ginevra«, sagte Ludovica, die an ihrem Küchenfenster erschien.

»Bist du beim Kochen?«, fragte Sibylle.

»Nein«, antwortete Ludovica und beklagte sich darüber, dass sie seit Tagen unter Schmerzen in den Gelenken litt.

»Sag Bescheid, wenn du Hilfe brauchst.«

»Danke, das ist lieb. Ich bin zwar alt, aber ich schaffe alles noch alleine.«

»Wie geht es Erica?«

»Sie hat gestern angerufen«, antwortete Ludovica und erzählte, was Erica ihr über die Müllprobleme in Neapel berichtet hatte. Sibylle hörte ihr aufmerksam zu, dann fragte sie, wie es Ericas Familie gehe. Es gehe ihnen gut, Agostino sei mit der Schule schon fertig und wolle studieren.

»Da hast du aber einen fleißigen Enkel. Wann kommen sie dich besuchen?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Ludovica und wurde ernst.

Als Sibylle an den Mädchen vorbeikam, fragte sie, was für ein Spiel sie spielten. Die Mädchen zeigten es ihr, und sie hockte sich hin.

»Du hast so schöne Haare«, sagte Angelica.

»Meine Mutter hat solche gehabt«, sagte Sibylle.

»Ist deine Mama schon lange tot?«, fragte Teresa.

»Schon ein paar Jahre«, antwortete Sibylle.

»Und dein Papa?«, fragte Angelica.

»Der hat uns verlassen«, antwortete Sibylle und sah sie beide an. »Ich war damals elf. Ihr seid auch elf, oder?«

»Ja«, antwortete Angelica.

»Wir haben gehört, dass du auch in San Remo eine Wohnung hast«, sagte Teresa.

»Ich habe dort eine kleine Wohnung, damit ich nicht jedes Mal nach der Arbeit nach Bajardo muss.«

»Bist du wirklich eine Österreicherin?«, fragte Angelica.

»Nach meiner Mutter bin ich Österreicherin und nach meinem Vater Italienerin. Aber ich bin hier geboren, und hier habe ich genauso wie ihr gespielt. Und mich gestritten.«

»Wir streiten uns nur manchmal«, sagte Angelica und sah Teresa an. Sibylle lachte, dann fragte sie, ob sie mal mit ihnen spielen dürfe, und als die Mädchen bejahten, ging sie weiter. Am Ende der Gasse sah sie den weißen Kater Teodoro, wie er vor der Haustür des betagten Leonardo stand und hinauf zur Türklinke miaute. Die Tür öffnete sich und Leonardo kam heraus, der Kater fing an, sich an seiner Hose zu reiben.

»Wie ich sehe, hast du Besuch bekommen«, sagte Sibylle.

»Er kommt nur dann, wenn er Lust hat oder wenn er hungrig ist.«

»Typisch Mann.«

»Warst du Tennis spielen? Du bist ganz schön fit, so eine Frau können Männer sich nur wünschen.«

»Du hast die beste Frau gehabt, die ein Mann sich wünschen kann.«

»Ich weiß«, sagte Leonardo und fügte sogleich hinzu, dass vorige Woche seine Enkelin angerufen habe. Seine Augen funkelten, während er erzählte, wie gut es der Familie seines Sohnes in Mailand gehe, seine Stimme erbebt in freudiger Aufregung, als er kicherte.

Nachdem er sich wieder dem Kater zugewandt hatte, verabschiedete sich Sibylle. Vom Schatten umfungen ging sie den engen Weg, der verborgen zwischen Häusern lag, weiter hinauf, und in der nächsten Gasse beschleunigte sie noch ihre Schritte. Sie betrat einen Durchgang, und Enzo bellte sie an, der kleine schwarze Mischling, der hinter seinem Pförtchen Wache hielt, seinen Garten verteidigte. Danach erhob sich die Ruine der alten Kirche über die Dächer der Häuser, und Sibylle nahm die Schlüssel aus ihrer Handtasche. Sie schloss die Tür ihres Hauses auf und bemerkte am Himmel eine dunkle Wolke. Rasch legte sie ihre Sachen ab, dann lief sie durchs Haus in den Garten, um ihre Wäsche einzusammeln.

Als sie unter die Dusche stieg, kam ihr die Erinnerung daran, wie Ginevra über ihre Trennung von Filippo erzählt hatte. Auch während sie sich in der Küche das Essen bereitete, dachte sie an Ginevra und Filippo. Draußen wurde es schon dunkel; sie öffnete das Fenster und stellte fest, dass das Gras trocken war.

Der Himmel war voll Sterne. Sie stellte das Tablett mit dem Essen auf den Tisch im Garten, setzte sich und aß. In der klaren Dunkelheit war die Landschaft vollständig offen, die Bergkämme lagen in Mondschein getaucht, und in der Ferne strahlten die winzigen Lichter der Küste. Auch Perinaldo, das auf einem der Hügel vor der Küste thronte, leuchtete mit seinen Häusern. Sibylle schenkte sich den Rest des Tees in die Tasse und die Stimme einer Eule wurde laut. Sie nahm einen Schluck, sah zur Ruine hinauf und fühlte sich daran erinnert, wie sie einmal in der Nacht aus ihrem Bett gestiegen und in den Garten gelaufen war, um Mutter anzuflehen, endlich nach Hause zu kommen.

Die Sonne war nicht mehr zu sehen, und die Straße versank im Schatten des Waldes. Erst die Gärten, herrlich im Grün gebettet, brachten das morgendliche Licht zurück, und in der Tiefe öffnete sich das Tal, mit allen seinen Farben geschmückt. Hell und frei lag nun die Straße, doch dauerte es nicht lange, und Ceriana erhob sich aus dem Grün. Wieder verlangsamte Sibylle. Nur wenige alte Menschen bevölkerten den Gehsteig, dennoch passierte sie das Dorf in aller Vorsicht; nie würde sie den Morgen vergessen können, als ihre Mutter hier vor Schreck aufgeschrien hatte, heftig auf die Bremse gestiegen war.

Bald glänzte das Meer ganz nah, die Straße war nicht mehr still, und vor San Remo erschienen viele Autos wie aus dem Nichts. Im Stadtzentrum kam der Verkehr zum Stillstand, ein Rettungswagen und ein Polizeiauto blinkten mitten auf der Straße, eine Vespa lag in ihrem Schatten. Als Sibylle an der Unfallstelle vorbeifuhr, stand der Vespafahrer bereits auf den Beinen. Sie nahm ihr Handy und rief Alessandra an, um sich für die Verspätung zu entschuldigen.

Die Gassen der Altstadt waren noch ruhig, doch im Geschäft stand schon eine Gruppe japanischer Touristen. Sibylle winkte Alessandra und

ging zum Kassapult. Alessandra lächelte ihr verzweifelt zu, bat leise um Hilfe, schließlich versuchte sie aufs Neue, die Gruppe in ihrem schlechten Englisch zu beraten.

»Sind Sie Französin?«, fragte wenig später einer der Männer Sibylle, während die Frauen Kleider anprobierten.

»Nein. Warum fragen Sie?«

»Es ist mir nur eingefallen, weil wir gerade aus Frankreich kommen«, antwortete der Mann. Auch die anderen Männer lächelten, einer von ihnen äußerte die Bemerkung, das Geschäft sei klein, aber reich an guten Angeboten.

Als die Gruppe das Geschäft verließ, bedankte Sibylle sich noch einmal bei Alessandra, dass sie die Lieferung neuer Kleider übernommen hatte, dann fragte sie, ob auch Giacomo hier gewesen sei. Nein, antwortete Alessandra, und ihre dunklen Augen schienen zu lächeln.

»Unser lieber Herr Chef hat sich krankgemeldet«, fügte sie hinzu.

»Trinkst du mit mir Kaffee?«, fragte Sibylle mit hörbarer Freude. Ja, antwortete Alessandra und trat vor den großen Wandspiegel, der zwischen dem Eingang und dem Kassapult hing. Sacht strich sie über ihr Haar, steckte es hoch und ließ es los, glitt mit den Augen über seinen braunen Glanz und drehte sich um.

»Was sagst du zu meinen neuen Jeans?«, fragte sie.

»Schön«, antwortete Sibylle, und danach gingen sie beide ins Büro.

Alessandra freute sich auf die freien Tage, die auf sie warteten, so viele Pläne hatte sie schon, war ganz aufgeregt. Sie wollte am Abend ausgehen, Prosecco trinken, wollte lachen und plaudern, nichts als Spaß haben.

»Komm schon, wann bist du zuletzt ausgegangen?«, drängte sie dann zu Mittag, draußen in der Gasse, nachdem Sibylle die Geschäftstür geschlossen hatte.

»Also gut, lang werde ich aber nicht bleiben.«

Zu Hause angekommen, leerte Sibylle ihre Einkaufstasche aus und öffnete im Wohnzimmer das Fenster. Im zweiten Stock war sie nicht hoch genug, eine tolle Aussicht zu haben, außer Himmel sah sie nur Fenster und die Gasse, aber sie fand ihre Wohnung gemütlich, ihre Zimmer schön. Sie zog ihren Pullover aus, machte sich etwas zu essen, danach schaltete sie den

Fernseher ein. Doch ihr Blick wanderte vom Bildschirm auf die Wand, sie fühlte sich an ihre freien Tage in Bajardo erinnert.

Auch an diesem Tag, als sie auf dem Weg zurück ins Geschäft war, konnte sie der Verlockung nicht widerstehen und trat in Gianluigis Eissalon. Sein Eis zählte zu den besten in weitem Umkreis, und er füllte ihr auch diesmal den Behälter bis an den Rand voll. Dafür aber musste sie mit ihm ein paar Worte in deutscher Sprache wechseln. Er wollte die Sprache erlernen, sie unbedingt beherrschen, damit er sich mit deutschsprachigen Touristen unterhalten konnte. Vor allem mit den hübschen Frauen müsse er endlich plaudern können, wie er zu bemerken pflegte, wobei seine Augen erstrahlten.

»Du bist die beste Lehrerin!«, hörte Sibylle hinter ihrem Rücken, nachdem sie sich von ihm verabschiedet hatte, sie lächelte und bog in die nächste Gasse ein. Da gewahrte sie Giacomo, der in Begleitung einer Frau war. Sie blieb stehen, drehte sich zu einem Schaufenster und blickte noch einmal zu Giacomo. Reglos wartete sie, bis er und die Frau die Gasse verlassen hatten, erst dann ging sie weiter.

Das Geschäft war ruhig, es kamen keine Kunden. So öffnete sie den Kühlschrank bald wieder, nahm das Eis heraus und kehrte zurück zur Kasse. Sitzend betrachtete sie die neuen Kleider, die Alessandra in der Früh übernommen hatte, das Eis kühlte ihre Zunge. Auf einem knielangen weißen Kleid blieb ihr Blick haften. Und nachdem sie den leeren Behälter abgestellt hatte, probierte sie das Kleid im Büro an. Doch in dem Spiegel im Verkaufsraum konnte sie sich nicht ansehen, denn jemand betrat das Geschäft. Sie zog sich um und trug das Kleid zurück. Ein heranwachsendes Mädchen begrüßte sie, das neben einer Frau stand, die sich im Spiegel betrachtete. Die Frau drehte sich zu Sibylle und sagte, sie wolle ihrer Tochter ein Kleid kaufen. Sibylle hängte das weiße Kleid auf und wies auf die weiteren in der Reihe.

»Das sind unsere neuesten Modelle«, sagte sie. Die Frau trat zu den Kleidern, das Mädchen lächelte Sibylle an.

»Das wird schwierig sein, ich habe seit Tagen Kopfschmerzen deswegen, Tania hat eine unmögliche Figur«, sagte die Frau.

»Sie wächst noch«, sagte Sibylle.

»Sie ist leider nach ihrem Vater geraten«, versetzte die Frau.

»Also sie ist Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten«, sagte Sibylle, und das Mädchen kicherte unter vorgehaltener Hand. »Schauen Sie sich dieses Kleid an, es ist schön und luftig.«

»Ja«, stimmte das Mädchen zu.

»Es würde dich noch breiter machen«, sagte die Frau, nahm ein anderes Kleid und führte das Mädchen zu der Umkleidekabine.

Fast eine Stunde war vergangen, bis die Frau ein Kleid gefunden hatte, das ihrer Meinung nach ihrer Tochter stand, dann kehrte Stille zurück in das Geschäft. Und wieder stieg Sibylle in das weiße Kleid. Sie trat vor den Spiegel, band ihr Haar nach hinten. Löste ihr Haar, sah sich von der Seite an, hob die Arme hoch und ließ sie sinken; da bemerkte sie einen schlanken brünetten Mann, der sie von der Gasse aus anstarrte. Der Mann lächelte, und sie flüchtete ins Büro.

Kurz vor dem Schließen öffneten drei Frauen die Tür zum Geschäft, und wengleich sie sich bei der Kleidersuche beeilten, kam Sibylle trotzdem mit Verspätung nach Hause. Sie zog sich um, nahm eine Kleinigkeit zu sich und lief wieder hinaus.

»Wieso kommst du so spät?«, fragte Alessandra nervös, die auf dem Barhocker am Ende der Bar saß, doch als Sibylle antwortete, gab sie ein Lachen von sich und bemerkte, wenn Giacomo im Geschäft gewesen wäre, hätte es wohl noch länger geöffnet gehabt. Sibylle ließ sich ein Glas Prosecco bringen und fragte, warum eigentlich Giacomo krank sei.

»Er hat Magenschmerzen.«

»Ich glaube, er hat ein Geheimnis.«

»Was für ein Geheimnis bitte?«, fragte Alessandra, und als sie die Antwort bekam, griff sie sich an den Kopf. Es dauerte eine Weile, bis sie die Fassung wiedergewann, und dann erzählte sie von jenen zwei Tagen, als Giacomo im Geschäft gewesen war.

Die Kellnerin brachte ihnen zwei neue Gläser mit Prosecco und kehrte zurück zur Theke, denn die Bar füllte sich mit Gästen. Das aber nahm Alessandra nicht mehr wahr; allzu aufgeregt war sie, als sie sich über ihre Eltern beklagte, mit denen sie sich gestritten hatte.